

moderner Forschung an den Evangelien für uns besonders, ja man möchte sagen schmerzlich spürbar wird. Im Kommentar zu Matthäus 27, 25: Da antwortete ihm das ganze Volk: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“ führt der Verfasser eine Reihe von Stellen aus den verschiedensten Büchern des Alten Testaments an, woraus hervorgeht, daß der Ausdruck „sein Blut über uns“ eine Formel ist, „welche die Verantwortung an vergossenem Blut zum Ausdruck bringt“ (S. 914). Angesichts der Andersartigkeit der Szenerie und des Fehlens eines solchen Ausrufs bei den anderen beiden synoptischen Evangelien und bei Johannes wäre hier (natürlich nicht erst nur hier!) wieder einmal eine gute Gelegenheit zu Ausführungen über den „Eigenwert“ und die „Eigenart“ des Matthäus-Evangeliums in literarischer und theologischer Hinsicht gewesen! An dieser Stelle wäre ein erklärendes Wort notwendig, auch aus Gründen der Aktualität jener Fragen, die aus einem falschen Verständnis über den Bedeutungsraum einer solchen Aussage immer wieder entstehen. Statt dessen überrascht der Verfasser mit Feststellungen wie: „An der Geschichtlichkeit des Ausrufs ist nicht zu zweifeln“ (S. 914). Von dem bereits genannten Fehlen dieses Ausrufs in den anderen Evangelien fällt kein Wort. Auch dem Leser, der von der Eigenart der Evangelien, wie die moderne biblische Forschung sie versteht, nichts weiß, wird angesichts einer solchen Differenz in der Darstellung so bedeutender Ereignisse in den Evangelien die Frage kommen, ob man hier eine „Geschichtlichkeit“ im Sinne Gaechters behaupten kann! Der Hinweis, daß das Matthäus-Evangelium einen „Tatbestand, den alle vier Evangelien bezeugen, in seiner Darstellung schärfer zum Ausdruck“ gebracht habe, genügt einfach nicht. Zudem: wenn der Evangelist hier etwas zum Ausdruck bringt — und zwar „schärfer“, wie der Verfasser sagt —, hat er dann nicht bereits die Grenzen jener „Geschichtlichkeit“ überschritten, welche der Verfasser für den Evangelisten eben noch beansprucht hat? Es ist sehr zu bedauern, daß der Kommentator hier nicht tiefer anzusetzen weiß! Dadurch hätte sich nämlich auch jene unbefriedigende Verlegenheitsauskunft erübrigen lassen, mit welcher der Verfasser zum guten Schluß die Situation zu retten sucht, wenn er sagt: „Theologisch bleibt allerdings fraglich, wie weit Gott diese Selbstverfluchung Israels ‚zur Kenntnis genommen hat‘, wie weit nicht.“ O. K.

Dieter Georgi: Die Gegner des Paulus im 2. Korintherbrief. Studien zur religiösen Propaganda in der Spätantike. (Wissenschaftliche Monographien zum Alten und Neuen Testament, 11. Band.) Neukirchen-Vluyn 1964. Neukirchener Verlag. 320 Seiten.

Der Verfasser hat sich einem Thema verschrieben, das, namentlich in der Formulierung des Untertitels, in Zukunft noch an Bedeutung gewinnen wird. Infolge der Spärlichkeit der Zeugnisse stellt sich immer wieder die Frage, wie die Umwelt der neutestamentlichen Schriften, in die sie hineingesandt wurden, ausgesehen haben mag. Die Fragen lauten weiterhin, wie sah die Welt aus, in welcher sich die Anfänge der christlichen Mission vollzogen, wie beschaffen waren denn die Bedingungen dieser Mission, was machte ihre Fortschritte, aber auch ihre Schwierigkeiten aus. So geht es dem Verfasser um die Erhebung der missionarischen Funktion der Gegner des Paulus und des Hintergrundes unter religionsgeschichtlichem Aspekt. Über die Selbstbezeichnungen der Gegner, welche der Verfasser in Bezeichnungen der Funktion und der Herkunft unterteilt, kommt er sodann zu einem umfassenden Versuch einer Übersicht über die „Mission in neutestamentlicher Zeit“, wobei er die jüdische, die heidnische und die urchristliche Mission darstellt. Die jüdische Mission in der damaligen Zeit erfährt dabei eine besonders ausführliche Behandlung, und zwar sowohl hinsichtlich ihrer Organisation wie auch ihrer theologischen Begründung. Hier wird dem Leser Einblick gegeben in die Weite der An- und Einpassungsmöglichkeiten, über die das Judentum angesichts der heidnischen damaligen Welt verfügte. Diese Adaptionsmöglichkeiten, die keineswegs nur äußerlicher Natur waren, ließen es denn auch starken Einfluß gewinnen. Neben der jüdischen

Mission erfährt die heidnische durch den Verfasser eine gute Darstellung. So ergibt sich ein Bild geistiger und religiöser Strömungen jener Zeit, in der die urchristliche Mission ihren Anfang nimmt. — Wie der Verfasser darzulegen weiß, handelt es sich bei den Gegnern des Paulus im 2. Korintherbrief um andere als es jene waren, mit denen er sich in seinem 1. Brief an die Korinther auseinanderzusetzen hatte. Im letztgenannten waren es in Korinth Ansässige, im erstgenannten Leute, die von außen kamen und mit ihren Ideen in die Gemeinde eindrangten. O. K.

Ferdinand Hahn: Das Verständnis der Mission im Neuen Testament. (Wissenschaftliche Monographien zum Alten und Neuen Testament, Band 13.) Neukirchen-Vluyn 1963. Neukirchener Verlag. 168 Seiten.

Das Thema der Habilitationsschrift des jetzigen Professors für Neues Testament an der Universität Kiel ist von besonderer Aktualität. Der Verfasser möchte zunächst einmal nur das Thema in umfassender Weise wieder aufnehmen; denn, wie er eingangs zeigt, gibt es kaum zusammenfassende Darstellungen dieses Problems. Vor allem ist es die einseitige Beschränkung, welche die Bearbeitung der Thematik in der neueren Forschung dadurch erfahren hat, daß man den Blick in einseitiger Weise auf die Heidenmission lenkte.

Wie der Verfasser klar herausstellt, muß die theologische Begründung der Mission ein Hauptanliegen der Mission und damit der Kirche sein. Nur aus dieser Begründung heraus läßt sich die Existenz der Kirche als Missionskirche begreifen. Die Mission war in der Urkirche eine Selbstverständlichkeit, die Urkirche „lebte durch die Mission und für die Mission“, wie der Verfasser treffend sagt (S. 10). Dabei zeigt sich aber bereits für die frühe Kirche eine umfassende Problematik, die sich in den verschiedenen Schriften des Neuen Testaments widerspiegelt: eine Problematik, die nicht zugunsten einer schönen Harmonie beliebig aufgerechnet werden kann! So gibt es keineswegs ein einheitliches Verständnis der Mission. Was sie beinhaltet, wie sie durchzuführen ist — das sind für die Urkirche Fragen, die sich drängend stellen, und auf die es recht verschiedene Antworten gibt! Mission bei den Juden und Mission bei den Heiden, Zusammengehörigkeit beider im Glauben und in der Gemeinde, Gültigkeit und Verbindlichkeit des Alten Testaments — und worin und wie weit, das sind nur einige der schwierigen Fragen in kurzer Skizzierung! Die vorliegende Untersuchung umgreift „Mission“ und „Missionsverständnis“ von den alttestamentlichen Voraussetzungen bis zu den johanneischen Schriften. Man kann dieser Schrift nicht nur ein ihre Thematik widerhallendes Echo in der wissenschaftlichen Welt der Theologie wünschen (dieses wird gewiß nicht auf sich warten lassen), sondern vor allem eine Beachtung seitens all derer, die für Mission heute in besonderer Weise zuständig sind! O. K.

Rudolf Halver: Der Mythos im letzten Buch der Bibel. Eine Untersuchung der Johannes-Apokalypse. Hamburg 1964. Verlag Reich. Theologische Forschung 32. 219 Seiten.

Diese gründliche Untersuchung befaßt sich insbesondere mit dem religionsgeschichtlichen Hintergrund der Apokalypse, dem AT, den spätjüdischen Apokalyptikern sowie dem Qumranschrifttum, das eingehend verglichen wird, und schließlich dem übrigen neutestamentlichen Schrifttum. Im Hauptteil wird das mythologische Urgestein, das sich hinter den Bildern der Apokalypse verbirgt, zu erheben versucht. Die Studie Halvers, zu der im einzelnen freilich manche kritischen Anmerkungen zu machen wären, verdient hier im FR einen besonderen Hinweis, weil H. sehr gut herausarbeitet, daß die Apokalypse des Johannes sowohl fast ganz aus dem AT wie in gleicher Weise fast ganz aus dem NT herausgewachsen ist. Man hat oft empfunden und diesem Empfinden kräftigen Ausdruck verliehen (etwa Luther), daß die Apokalypse mehr in das AT als in das NT gehöre. Halver erweist vorzüglich, daß das letzte Buch der Bibel vom Geiste Jesu und seiner Apostel durchtränkt ist. R. P.